

SOZIALER WANDEL UND CHRISTLICHES DENKEN IN LATEINAMERKIA

Befreiungstheologischer Kongreß in El Escorial

»Die Situation Spaniens (heute ein Teil der reichen Welt), Lateinamerikas und der Kirche hat sich in den letzten zwanzig Jahren sehr verändert. Grund genug, um sich zu treffen und über den Glauben und die Erwartungen gemeinsam nachzudenken.« Dies schrieb der nicht teilnehmende Gustavo Gutiérrez in einem Gruß an die TeilnehmerInnen des theologischen Kongresses, zu dem das Madrider Institut »Fe y Secularidad« unter dem Titel »Sozialer Wandel und christliches Denken in Lateinamerika« vom 29. Juni bis 4. Juli nach El Escorial bei Madrid eingeladen hatte. Vor zwanzig Jahren, 1972, hatte es ein erstes Treffen gegeben, das gleichzeitig eines der ersten großen Zusammentreffen verschiedener Befreiungstheologen war. Es fand in einer wichtigen Entwicklungsphase statt, die der brasilianische Theologe JOAO B. LIBANIO als den Übergang von einer Vorbereitungsphase der Befreiungstheologie (bis 1972) zu einer Phase schnellen Wachstums und der Einflußgewinnung, allerdings auch der beginnenden Konflikte (1972–1979) bezeichnet. In diesem Übergang spielte das El Escorial-Gespräch 1972 eine bedeutende Rolle als Forum des »internen Austauschs« und der »Formulierung der Positionen nach außen«. Leider ist dieses Treffen im deutschsprachigen Raum damals kaum wahrgenommen worden.

Für das diesjährige »Nachfolgetreffen« hatte man sich entsprechend die Aufgabe gestellt, das christliche Denken vor den Herausforderungen der großen historischen Ereignisse und sozialen Veränderungen in Lateinamerika und der Weltkirche in den letzten zwanzig Jahren zu thematisieren.

Die sozialen und politischen Rahmenbedingungen

Vor zwanzig Jahren, in ihrer Anfangsphase, hatte die Befreiungstheologie ganz im Zeichen des sozialen Aufbruchs der lateinamerikanischen Völker gestanden. Die Armut wurde in breiten Kreisen nicht mehr als zeitlich begrenzte »Rückständigkeit« wahrgenommen, die mit »Entwicklungshilfe« zu beheben wäre; vielmehr wurde der Zusammenhang zwischen westlicher Entwicklung und südlicher Verarmung erkannt. Die Analyse der sog. Dependenztheorie lautet entsprechend: Infolge der internationalen Arbeitsteilung wird den Ländern der »Dritten Welt« ständig das genommen, was sie zur eigenen Entwicklung brauchen. Als Konsequenz aus dieser Analyse entstanden in den sechziger und siebziger Jahren in vielen Ländern Befreiungsbewegungen, um die herrschenden Verhältnisse umzukehren und einen eigenen, unabhängigen Weg einzuschlagen. Die Theologie stellte sich auf die Seite der Armen, die einen Ausweg aus ihrem Elend suchten.

Die Zeit der nationalen militärischen Revolutionen ist heute vorbei. Dies zeigen die Erfahrungen in Nicaragua, El Salvador und anderen Ländern. Nach dem Ende der Ost-West-Konkurrenz steht Lateinamerika ganz im Herrschaftseinfluß der USA. Mit Geld und militärischer Überlegenheit, die durch die Einmärsche in Grenada und Panama — aber auch im Golfkrieg — deutlich gezeigt wurde, wird die Vorherrschaft gesichert. So beschrieb der nicaraguanische Ökonom und Jesuit JAVIER GOROSTIAGA die neue politische Situation. Nach dem Verschwinden der Weltmacht Sowjetunion sei die gegenwärtige Situation durch nur ein Machtzentrum geprägt. Angesichts eines Kapitalismus, der in den vergangenen Jahrzehnten in Lateinamerika Verelendung und Zerstörung angerichtet habe, sei der realexistierende Sozialismus vielen als mögliche Alternative erschienen. Der Zusammenbruch habe nun zu Ratlosigkeit und Konfusion geführt, biete aber auch die Chance für eine Suche nach lateinamerikanischen Lösungen, ohne dominierende Konzepte von außen. Die Krise des Ostens ermögliche die »Dekolonisierung des Denkens und der Herzen«.

Allerdings habe man es heute — so GOROSTIAGA weiter — mit einer unvorstellbaren und nie dagewesenen Konzentration der Macht durch eine kleine, weltweit herrschende Elite zu tun. Das Treffen von sieben Staatsmännern unter dem Titel »Weltwirtschaftsgipfel« mache dies deutlich. Die Machtsicherung verlaufe vor allen Dingen über die Kontrolle der Bilder — dies habe der Golfkrieg sehr deutlich gezeigt —, über die Kontrolle der Technologieentwicklung und die Beherrschung der internationalen Institutionen wie UNO, Weltbank, Gatt-Verhandlungen etc. »Hier findet eine Revolution von rechts statt, die Denken und technologische Entwicklung im Weltmaßstab monopolisiert und die Beherrschungsmechanismen selbst immer unsichtbarer macht.« So sei sogar die Naturerhaltung zum Knebelinstrument für die armen Länder geworden. Durch Umweltauflagen würden Interessen des Nordens dem Süden aufgedrückt. Gleichzeitig werde das gegenwärtige Überleben der Armen und die Zukunft der Menschheit gegeneinander ausgespielt, indem die »Menschenbombe« und die »Bevölkerungsexplosion« als erster Grund für die Naturzerstörung dargestellt werden. Dieser Argumentation folgend könne man nur zu dem Ergebnis kommen, die Menschen in der Dritten Welt seien nicht nur überflüssig, sondern sogar gefährlich. Damit werde die wahre Ursache der Naturzerstörung, der Konsumwahn des Nordens und die ständig zunehmende Armut und Verelendung des Südens, verschleiert.

JOSÉ COMBLIN (Brasilien) machte auf die Krise der »Kirche der Armen« vor dem Hintergrund der neuen »Demokratisierungswelle« in Lateinamerika aufmerksam. Die Ablösung der Militärdiktaturen im letzten Jahrzehnt sei keine wirkliche Demokratisierung, sondern von denselben Leuten gesteuert, die schon vorher die Machthaber gewesen seien. COMBLIN erklärt den Wandel: während der Diktaturzeiten ist keine parteipolitische oder gewerkschaftliche Organisation möglich gewesen, und viele oppositionelle Kräfte haben sich unter dem Dach der Kirche zusammengefunden. Diese Konzentrierung der Opposition war für die Machthaber nicht angenehm. Durch die Zulassung möglichst vieler Parteien, die sich in ihren Richtungskämpfen gegenseitig lähmen, haben die »demokratisch gewendeten« Kräfte der Diktatur letztlich erreicht, daß sie selbst an der Macht bleiben können. Das Pendel könne aber — so COMBLIN — bei Bedarf auch sehr schnell wieder in Richtung Militärdiktatur zurückschlagen. Für die Kirche der Armen be-

deutet die »Demokratisierung« den Verlust vieler tragender Kräfte, die jetzt in Parteien und Gewerkschaften engagiert sind.

Die Basisgemeinden wurden in ihrer Aufbauphase (1975–1982) und auf ihrem Höhepunkt (1982–1985) in erster Linie von organisierten Arbeitern und freien Kleinbauern, die für ihre Rechte kämpften, getragen. In weiten Teilen Brasiliens z. B. sind in den letzten zehn Jahren die freien Kleinbauern aufgrund von Landvertreibung und -flucht fast ganz verschwunden und in städtische Randbereiche (Subproletariat) untergetaucht. Aufgrund der Deindustrialisierung (durch Rezession, Auslandsschuldenbegleichung und Inflationsbekämpfung) und Rationalisierung ist die Zahl der Arbeiter massiv zurückgegangen. Mit dieser Entwicklung haben die Basisgemeinden an Bedeutung verloren. Heute bilden »städtische Massen« die Basis. Nach COMBLIN sind diese aber weniger politisiert, schwerer zu verstehen und kaum für gemeinsame Interessen zu organisieren. Zudem hat die katholische Kirche keine Sprache oder Symbolik mit diesen verarmten Volksmassen gemeinsam. Der Katholizismus spricht die Sprache der Mittelklasse. Die Sekten, die im lateinamerikanischen Raum so stark an Einfluß gewinnen, sind deshalb letztlich ein katholisches Problem: »Sie sind dissidente katholische Missionsbewegungen, die alte, traditionell katholische Themen aufgreifen und für die neue Situation — allerdings oft in konservativer Weise — re-interpretieren.«

Der Brasilianer JOAO B. LIBANIO stimmt COMBLIN darin zu, daß dem vorherrschenden Neoliberalismus in Politik und Wirtschaft ein starker Neokonservatismus in der Kirche entspricht. In der Ausbildung der nachwachsenden Priester- und Ordensleutegenerationen, durch massive Eingriffe in bestehende Strukturen wie die lateinamerikanische Ordensleutenkonferenz (CLAR) und durch viele Verfahren gegen Theologen seien deutliche Zeichen gesetzt worden. Die Theologie der Befreiung stehe nach einer Phase des Wachstums (1972–1979) und der Konsolidierung (1979–1987) heute stark unter dem Druck konservativer Kräfte mit durchaus unterschiedlichen Interessen. Zwar habe es selten eine Theologie gegeben, die in so kurzer Zeit so großen Einfluß erlangt hat (»Früher definierte sich die Theologie in Lateinamerika gegenüber anderen Theologien — heute ist es umgekehrt ... Welche Theologie hat es schon in so kurzer Zeit geschafft, daß sich zwei römische Instruktionen — 1984 und 1986 — mit ihr befassen?«), allerdings stehe diese Theologie heute auch innerkirchlich vor neuen Herausforderungen, die nüchtern analysiert werden müssen.

Eine Weiterentwicklung theologischer Motive

Entsprechend dem Verständnis der Befreiungstheologie als Theologie, die »zwar am Schreibtisch, aber von den Armen aus« betrieben wird (so zitierte JON SOBRINO den 1989 in San Salvador von Militärs ermordeten Ignacio Ellacuria), schlagen sich die soziopolitischen Veränderungen dieser Jahre auch in den theologischen Themen und Motiven nieder.

CARLOS BRAVO (Mexiko) macht z. B. auf die Veränderungen im Verständnis des Exodus-Motivs aufmerksam, das seit der Anfangszeit ein zentrales Bild der Befreiungstheologie ist. Die in Lateinamerika täglich zu erfahrene Realität des Auszugs aus der angestammten Welt, der Aufbruch als die Antwort auf den Tod und die Unterdrückung

Unschuldiger, die Protestmärsche gegen soziale oder kulturelle Unterdrückung ist auch heute noch sehr aktuell. Gerade in den letzten Jahren gab es große Protestmärsche. Ganze Indigena-Völker sind aus ihren Dörfern zum Teil Hunderte von Kilometern weit in die Hauptstädte gezogen, um sich mit anderen Völkern zusammenzutun und gemeinsam für ihre kulturellen und ökonomischen Rechte zu kämpfen. Solch einen Aufbruch aus der Sklaverei als »Exodus« zu verstehen liegt nahe. In der gemeinsamen Praxis des Exodus aber wurde bald die Ähnlichkeit zum Leben Jesu erfahren: Das Volk Gottes auf dem Weg erlebte, was es heute heißt, Jesus nachzufolgen. Aus der praktischen Erfahrung heraus wurde nicht nur das Exodus-Motiv durch das Nachfolge-Motiv konkretisiert, sondern auch die Praxis und das Leben Jesu von Nazareth »nachvollziehbar«.

Der salvadorianische Theologe JON SOBRINO machte darauf aufmerksam, daß sich in seinem Land aufgrund der dortigen Erfahrungen das zentrale Motiv der »Befreiung« in seiner Bedeutung geändert hat. Gegen das Streben nach Freiheit und Gerechtigkeit wurde in El Salvador — so erzählt er — ein riesiger Militär-, Geheimdienst- und Polizeiapparat aufgebaut, der jegliche oppositionelle Haltung unterdrückt und gegen alle eingesetzt wird, die sich engagieren oder irgendwie stören. Rücksichtslose Flächenbombardements ganzer Gebiete und Ausrottung ganzer Dörfer durch die Armee gingen einher mit der Verfolgung von Theologen, die sich auf die Seite der Opfer stellten. Viele von ihnen wurden ermordet, wie 1989 die sechs Jesuiten der Kath. Universität in San Salvador. »Das Besondere dieser Theologen war nicht, daß sie die Befreiung in den Mittelpunkt ihrer Theologie gestellt haben. Sondern weil sie dies getan haben, haben sie ihr Leben für die Befreiung gegeben.« Die meisten der Männer und Frauen, die umgebracht wurden, müssen mit dem christlichen Ehrentitel »Märtyrer« bezeichnet werden, nicht weil ihr Sterben der klassischen Märtyrerdefinition entspricht, sondern weil ihr Engagement und ihr Sterben dem des Jesus von Nazareth ähnlich ist. Entsprechend ist das Grundmotiv der »Befreiung« aus diesem Kontext heraus um das Motiv des »Martyriums« erweitert worden: »Befreiung und Martyrium sind Kategorien, die heute Reich Gottes und Kreuz Jesu vergegenwärtigen, verdeutlichen und verstehbar machen ... Der Schritt von der Befreiung zum Martyrium zeigt klar, daß der christliche Glaube vor allem ein Gehen eines Weges der Utopie (Reich Gottes) ist, der aber auch mit dem Kreuz enden kann.« Dabei verwies Sobrino ausdrücklich auf das Beispiel Erzbischof Romero, das von besonderer Bedeutung für die Menschen und die Kirche Lateinamerikas ist. Auf der Suche nach einem anderen Bischof, der ebenso am Altar ermordet wurde, stößt SOBRINO auf den Heiligen Thomas Morus. Der mußte sterben, weil er die Freiheit der Kirche verteidigt hat. Romero hat die Armen verteidigt und ist damit dem Leben und Sterben Jesu noch ähnlicher. Sein Beispiel zeigt außerdem sehr genau, was es heute in Lateinamerika heißt, Jesus nachzufolgen.

Der soziale Kontext und die religiöse Symbolik

Während des Treffens in Madrid wurden zwei Linien der Weiterentwicklung fast durchgängig betont: die deutlichere Einbindung der theologischen Reflexion in den jeweiligen sozialen Kontext und die Notwendigkeit eines neuen Symbolverständnisses.

»Die historische Kraft der Armen zeigt sich vorzugsweise nicht in der Politik, sondern im Umfeld des Alltäglichen, dort, wo das Geflecht des sozialen Lebens geschaffen wird. Dies bedeutet keine Mißachtung der politischen Ebene, aber es muß klar sein, daß das Alltägliche und das soziale Leben wichtiger sind.« Mit dieser These versuchte PEDRO TRIGO (Venezuela) das heute Notwendige der lateinamerikanischen Theologie auf den Punkt zu bringen. Angesichts der sehr komplexen Wirklichkeit bemüht sich die Theologie der Befreiung, die verschiedenen sozialen, kulturellen und ethnischen Kontexte der Menschen (Arme, Land- und Stadtrandbevölkerung, Frauen, Ureinwohner, Afroamerikaner) zur Grundlage ihrer Reflexion zu machen.

Da die »vorrangige Option für die Armen« keine kulturelle oder geschlechtliche Unterscheidung der »Armen« vornimmt, ist sie zu ungenau und muß aus dem jeweiligen Kontext heraus präzisiert werden. Das ist die Position der brasilianischen Theologin IVONE GEBARA, der einzigen Frau neben den zwanzig männlichen Referenten dieses Treffens. Sie stellte ihren feministisch-theologischen Ansatz aus der Perspektive Lateinamerikas als »Option für die Frauen als Arme« vor. Nachdem die Abwesenheit der Frauen in der Theologie bemerkt und die Tatsache ihrer Existenz zumindest auch von einigen männlichen Theologen entdeckt worden sei, müsse jetzt der langsame Prozeß der Entflechtung der traditionellen Dogmatik beginnen. Statt sich mit Gottes- und Christusbildern zu beschäftigen, die personale Eigenschaften der Menschen — und damit die Überordnung der Männer über die Frauen — projizieren, sollte die Theologie stärker an einem ganzheitlichen Menschenverständnis arbeiten und auf jegliche Aussagen über Gott als Person verzichten. Es sollte außerdem eine neue religiöse Symbolik entwickelt werden, die es ermöglicht, Jesus und Maria als Vorbilder im Glauben zu entdecken. Zum einen müsse nicht Jesus als (männliche) Einzelperson im Vordergrund stehen, sondern eher die ganze Jesus-Bewegung aus Männern und Frauen und deren ethische Ausrichtung. Jesus sei das Symbol für Menschsein und Menschlichkeit. Zum anderen kündige sich in Marias Schwangerschaft das Bessere, das Neue an. Sie sei ein Symbol des Volkes, das in der Lage ist, Dinge zu verändern, also noch Möglichkeiten hat, die nicht ausgeschöpft sind. Diese neue Perspektive ergibt sich für IVONE GEBARA unter anderem, wenn das Lukasevangelium unter der Fragestellung seines Endes gelesen wird: Was haben die Frauen gesucht, als sie zum Grab gingen und es leer vorfanden?

Sowohl das westliche rational-instrumentelle als auch das dialektische Denken stecken in einer Krise. Nach VICTOR CODINA (Bolivien) sind beide zwar nicht gleichzusetzen, gehen aber doch auf die gleiche Quelle, die europäische Aufklärung zurück: die instrumentelle Vernunft aus der bürgerlichen, der Französischen Revolution und die dialektische Vernunft aus der sozialistischen Philosophie. Deshalb seien beide auch »von Kindheit an mit einigen ähnlichen Problemen groß geworden«: einem puritanischen Moralismus, der den Zielen, dem Fortschritt praktisch alles opfert; einem manichäischen Messianismus, der — in einem dualistischen Weltverständnis — ständig gegen das Böse kämpft; einem manipulativen Verhältnis zur Religion; einem Hang zum Materialismus, der einmal praktisch und einmal eher theoretisch ausgeprägt ist. Diese vom Eurozentrismus geprägten Denksysteme seien heute beide in der Krise. Sichtbarstes Zeichen für die Krise der dialektischen Vernunft sei der Fall der Mauer. Die eigentliche Krise aber sei die der kapitalistischen Welt, die weit mehr als zwei Drittel der Menschen im Elend ver-

sinken läßt, die Ressourcen der Erde verpulvert und keine Zukunftsperspektive läßt. Angesichts dieser Krisen besteht heute in Lateinamerika die große Chance, die Suche nach genuin eigenen Ansätzen und Lösungen voranzutreiben. Während das europäische Denken Widerspruchsfreiheit und Objektivität fordert, seien in Lateinamerika durchaus Widersprüche und Paradoxien an der Tagesordnung: CODINA spricht z. B. von dem bolivianischen Minenarbeiter, der gleichzeitig die traditionelle religiöse Praxis des Opfers für den Gott der Minen pflegt, engagierter Gewerkschafter und Marxist ist und an den Festtagen den christlichen Gottesdienst besucht. Hier ist eine »symbolische Vernunft« gefordert, die eher an der Person, der Gemeinschaft orientiert ist und statt den Gebrauchswert eher den Geschenkcharakter betont. Dieses neue Symbolverständnis werde — so CODINA — dann auch ein anderes Verhältnis zu Natur, zu Erde, Luft, Wasser und dem menschlichen Körper ermöglichen. Dies sind Symbole, in denen eine andere, transzendente Wirklichkeit gegenwärtig wird, eine noch nicht realisierte Möglichkeit. Dem europäischen Christentum ist diese kosmische Dimension des Glaubens im Verlauf des zweiten Jahrtausends verlorengegangen. Sie darf aber — so CODINA weiter — nicht aus ihrem historischen Kontext gelöst werden: Der »Schrei der Armen« ist für die heutige Zeit das Symbol schlechthin, welches auf Tod und Leben verweist. In diesem Schrei wird das ungerechte Leiden und der vorzeitige Tod der Armen deutlich. Er fordert auf, sich ansprechen und im Alltag unterbrechen zu lassen. Gleichzeitig ist der Schrei aber Sehnsucht nach Befreiung und Gerechtigkeit. Insofern spricht CODINA von einem Symbol, das nicht nur bloßes Zeichen, sondern reale Gegenwart von neuem Leben ist.

Zusammen mit J. B. LIBANIO, I. GEBARA und P. TRIGO fordert CODINA eine Pneumatologie als Ergänzung der christologischen Reflexion in der Befreiungstheologie. In der Christologie herrsche notwendigerweise immer eine dialektische Konzeption vor: Vermittlung zwischen Geschichte und Gegenwart. Eine Pneumatologie dagegen kann alles aus einem symbolischen Verständnis heraus neu überdenken und damit auch die Verbindung zur Theologie der verschiedenen Religionen, Kulturen und unterschiedlichen Erfahrungen herstellen: in den »Zeichen der Zeit« ist das Wirken Gottes erfahrbar.

Es fehlte in El Escorial aber auch nicht an selbstkritischen Mahnungen. So machte JUAN LUIS SEGUNDO (Uruguay) darauf aufmerksam, daß es an pastoraler Vermittlung in Lateinamerika selten gefehlt habe, daß darüber hinaus aber die theologisch-theoretische und kritische Reflexion nicht vernachlässigt werden dürfe. Er sprach von der grundsätzlichen Gefahr, »die Pastoral durch populärwissenschaftliche Positionen« zu begründen. Vom marxistischen Denken habe die Theologie der Befreiung ihre kritische Haltung gegenüber der Religion als ideologischem Manipulationsmittel geerbt. Diese kritische Haltung dürfe sie aber auch gegenüber der Volksfrömmigkeit und der religiösen Symbolik nicht aufgeben oder vernachlässigen. Man müsse auch bei der Volksreligiosität und in der Symbolik damit rechnen, daß sie manipuliert sei oder manipulierend wirke. Außerdem müsse die Theologie der Befreiung mit anderen Theologien innerhalb und außerhalb Lateinamerikas — auch mit Rom — im Gespräch bleiben. Beides setze jedoch eine theoretisch-kritische und akademische Theologie — und eben nicht nur eine Pastoral — voraus.

Abschließende Bemerkungen

In einigen Referaten habe ich eine gewisse Zurückhaltung in den Formulierungen herausgehört, die ich als ein Bemühen deute, keine unnötigen Angriffsflächen für (gewollte) Mißverständnisse zu bieten. Sicherlich auch eine Folge der Erfahrungen, die die Konflikte und Verfahren der letzten Jahre brachten. Trotzdem war die offene Atmosphäre dieses Kongresses überraschend und ungewohnt angenehm. Dazu trug auch die Tatsache bei, daß alle lateinamerikanischen ReferentInnen von Anfang bis Ende des Treffens anwesend waren und sich so ein Gespräch und Diskussionen entwickeln konnten. Dies scheint mir auch ein wichtiger Ausdruck dafür zu sein, daß die Thematik und die KollegInnen sehr ernstgenommen wurden, was hier bei uns zu oft fehlt.

Für mich als europäischen Beobachter war es erstaunlich, daß die aktuellen Themen wie die bevorstehende lateinamerikanische Bischofsversammlung im Oktober in Santo Domingo oder der 500. Jahrestag des Beginns der Evangelisierung und Kolonisierung Lateinamerikas durch die Europäer zwar gegenwärtig waren, aber nicht im Vordergrund standen. Absicht und Perspektive ging deutlich darüber hinaus: es ging darum, die neue Situation und die »Zeichen der Zeit« wahrzunehmen und darin — theologisch formuliert — den Willen Gottes als den Willen zum Leben aller Menschen zu erkennen. Entsprechend wurde das Bemühen deutlich erkennbar, den eigenen gesellschaftlichen Standort und damit das Subjekt der Theologie in seinem sozialen Kontext und seiner Alltäglichkeit noch konkreter zu bestimmen.

Diese Absicht hat Weihbischof ANTONIO QUEIRÓZ (Sekretär der brasilianischen Bischofskonferenz) in seiner Abschlußrede bestätigt: Die Verelendung der großen Bevölkerungsmehrheiten und die von der Kirche getroffene Option für die Armen ist nicht von politischen, kulturellen oder modischen Ereignissen abhängig. Über die Zukunft Lateinamerikas darf nicht in einer »künstlichen Futurologie« spekuliert werden, »es geht um eine Praxis der Hoffnung, die in einer partizipativen und basisorientierten Pädagogik und Pastoral erarbeitet werden muß.« Für die lateinamerikanische Kirche muß das Ende der »importierten Modelle« der erste Schritt eines eigenständigen Gehens sein. Es sind neue Wege zu suchen anstatt sich zu bemühen, die alte okzidentale Christenheit wiederherzustellen: »Es ist für Lateinamerika besser, nach einem Weg zu suchen, als einen Weg zu kennen, der der falsche ist.«

Münster

Ludger Weckel